

## **Neue Bilder des Jüdischen? *Masel Tov Cocktail, Freitagnacht Jews* und *Shiva Baby***

*Véronique Sina*

2021 ist ein Jubiläumsjahr, denn in diesem Jahr feiern wir 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Anlass des Jubiläums ist, so lässt sich etwa in einer Pressemitteilung des Bundesministeriums des Inneren, für Bau und Heimat nachlesen, «die erste belegte Erwähnung einer jüdischen Gemeinde nördlich der Alpen: Den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Köln wurde durch den römischen Kaiser Konstantin im Jahr 321 erstmalig der Zugang zu öffentlichen Ämtern der Stadt gewährt» (Pressemitteilung 2021). Im Rahmen der bundesweiten Veranstaltungsreihe *#2021JLID – Jüdisches Leben in Deutschland*, die vom Innenministerium mit knapp 22 Millionen Euro gefördert und von dem eigens für das Festjahr gegründeten Kölner Verein *321 – 2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland* koordiniert wird, finden zahlreiche Konzerte, Ausstellungen, Podcasts, Diskussionsrunden, Theater-, Film- und Fernsehprojekte statt, mit dem erklärten Ziel, (alltägliches) jüdisches Leben in Deutschland sichtbar(er) und erlebbar(er) zu machen und dabei zugleich ein Zeichen gegen Antisemitismus zu setzen (vgl. <https://2021jlid.de/>).

Es geht also um Sichtbarmachung, um Prozesse der Repräsentation, des Erinnerns und des Vergegenwärtigens. Es geht darum zu zeigen, dass es noch immer oder – um eine Formulierung des Kunsthistorikers Georges Didi-Huberman aufzugreifen – *trotz allem* auch nach der Shoah noch jüdisches Leben in Deutschland gibt, und es geht darum, diesem jüdischen Leben in all seiner Vielfalt gerecht zu werden. Doch welche Bilder des Jüdischen werden im Zuge der Jubiläums-Bemühungen um mehr Sichtbarkeit (re-)produziert? Begegnen uns hier neue Bilder von «Jüdischsein» jenseits stereotyper Selbst- und Fremdzuschreibungen? Und welche Rolle kommt hierbei der Kategorie Gender zu?

Wie Juliane Sucker und Lea Wohl von Haselberg bereits 2013 feststellen, ist «das Bild von Juden in Deutschland immer noch dominiert [...] von dem der Opfer der Shoah und von einer Exotik des Fremden» (Sucker/ Wohl von Haselberg 2013, 11). Auch Casper Battegay bezweifelt, dass so etwas wie «jüdische Normalität» in Deutschland vorzufinden sei. Dementsprechend kommen für den Autor in zeitgenössischen Filmproduktionen Juden\_Jüdinnen «nur als Figuren [vor], an denen sich Deutsche schuldig machen» oder als Figuren, die die deutsche Mehrheitsgesellschaft «von der Überschuld des Holocausts erlösen können – und nicht als eigenständige Personen» (Battegay 2013, 31). Mit dem preisgekrönten Kurzfilm *Masel Tov Cocktail*, der auch jenseits diverser Festivalvorführungen digital gestreamt wurde, 2020 zu den meistgesehenen Filmen in der ARD-Mediathek zählte und sich auch im Jubiläumsjahr weiterhin großer Popularität erfreut, liefern die beiden Regisseure Arkadij Khaet und Mickey Paatzsch den Versuch einer «Intervention gegen die vorherrschenden Repräsentationen von Juden und Jüdinnen im deutschen Film» (Frölich 2021, 2). In knapp 30 Minuten Laufzeit wird deutsch-

jüdische Identität verhandelt und dabei die Frage fokussiert, wie es sich heutzutage anfühlt, als jüdische Person in Deutschland zu leben. Die subjektive Perspektive, die hierbei eingenommen wird, ist die des 16-jährigen Protagonisten Dimitri Liebermann – kurz Dimi (Alexander Wertmann), der gemeinsam mit seinen Eltern in den 1990er Jahren als jüdischer Kontingentflüchtling aus Russland nach Deutschland kam und nun mit seiner Familie im Ruhrgebiet lebt. Der Film beginnt zunächst mit einer Szene, die sich auf der Schultoilette abspielt: Dimi und seine Freundin Michelle (Gwentsche Kollewijn) haben sich dorthin zurückgezogen, um heimlich zu rauchen. Als die beiden die Toilette verlassen möchten, werden sie prompt von einem ihrer Mitschüler angefeindet. Während Michelle mit sexistischen Äußerungen konfrontiert wird, wird Dimi zum Zielobjekt antisemitischer Beleidigungen, die seine (heterosexuelle) Männlichkeit in Frage stellen und ihn zugleich zum stereotypen jüdischen Opfer stilisieren.<sup>1</sup>

Bevor Dimi auf die Anfeindungen seines Mitschülers reagieren kann, folgt ein harter Schnitt sowie ein damit verbundener Zeit- und Ortswechsel, der durch die Schrifteinblendung «Am nächsten Tag» markiert wird. Dimi liegt nun rücklings im Freien auf dem Boden. Mit einem direkten Blick in die Kamera durchbricht er die vierte Wand und adressiert die Zuschauer\_innen mit folgenden Worten: «Sie haben den Wichser richtig verstanden. Ich bin Jude, richtiger lebendiger Jude». Auf Dimis Äußerung folgt ein weiterer harter Schnitt und damit verbunden ein formal-ästhetischer Konventionsbruch, denn als nächstes sehen wir ein Schwarzbild auf dem in großen gelben Lettern das Wort «Jude» geschrieben und mit einem Fragezeichen versehen wird (s. Abb. 1).



Abbildung 1: Screenshot aus *Masel Tov Cocktail* (D 2020)

---

<sup>1</sup> Dimis Mitschüler äußert sich abfällig über die Vernichtung der Juden\_Jüdinnen während des Holocaust sowie über die jüdische Tradition der Beschneidung und stellt so eine Analogie zwischen beschnittenem Penis und unzulänglicher jüdischer Männlichkeit bzw. mangelnder sexueller Potenz her.

Auf der auditiven Ebene ist parallel dazu das Tippen einer analogen Schreibmaschine zu hören und aus dem Off ertönt eine Erzählerstimme, die das Wort «Jude» mit einer fragenden Intonation wiederholt. Es folgt eine Montage medial vermittelter konventionalisierter Vorstellungsbilder des Jüdischen, die «Jüdischsein» nicht nur als das «Fremde» und «Andere», sondern auch als vornehmlich männlich definieren. Zu den hier remedialisierten Bildern gehören etwa zwei orthodoxe männliche Juden, Porträtfotografien berühmter jüdischer Persönlichkeiten<sup>2</sup> wie Albert Einstein und Mark Zuckerberg sowie antisemitische Karikaturen, eine Schwarzweiß-Aufnahme des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau und weitere «Symbolbilder», wie etwa die israelische Flagge oder eine Menora, die von der breiten (Mehrheits-)Gesellschaft gemeinhin als (stereo-)typische Marker jüdischer Identität angesehen werden. Begleitet wird diese höchst artifiziell anmutende Montagesequenz, deren Tempo sich durch eine Erhöhung der Schnittfrequenz von Bild zu Bild steigert, von einer stark rhythmisierten und immer schneller werdenden Klezmer-Musik. Auf der visuellen Ebene wird die «Gemachtheit» und mediale Vermitteltheit des Gezeigten (und Gehörten) durch einen weiteren Kunstgriff zusätzlich bestärkt und zugleich reflektiert: die aneinandergereihten Bilder werden nicht nur vor einem tief schwarzen Hintergrund projiziert, sie sind außerdem in einen prunkvollen goldenen Bilderrahmen gefasst, der immer näher an die Rezipierenden heranzoomt und die remedialisierten Bilder als eben solche kennzeichnet, als künstlich hergestellte und zigfach reproduzierte (mediale) Artefakte (s. Abb. 2).



Abbildung 2: Screenshot aus *Masel Tov Cocktail* (D 2020)

---

<sup>2</sup> In der Montagesequenz taucht auch eine Porträtfotografie auf, die das Kindergesicht von Anne Frank zeigt. Wie Hildegard Frübis erläutert, trägt die wiederholte Remedialisierung dieses «unversehrten Kinderporträts» (und ähnlicher Porträtfotos) maßgeblich dazu bei, «die konkrete und persönliche Geschichte der Anne Frank [...] hinter dem Bild» verschwinden zu lassen und das «unschuldige *Kinderopfer*» (Frübis 2014, 21; Herv. im Orig.) zu einer Ikone des Holocaust zu stilisieren.

«Wer heute Jude in Deutschland ist», schreibt Max Czollek in seinem Buch *Desintegriert Euch!*, «das entscheiden die Juden und Jüdinnen nicht allein. Es geht nicht um ihre eigene kulturelle und intellektuelle Positionierung, nicht um ihren persönlichen Bezug zu Religion, Ethnie oder Geschichte. Vielmehr sind ›die Juden‹ von heute Figuren auf der Bühne des deutschen *Gedächtnistheaters*» (Czollek 2020, 8-9).<sup>3</sup> Im Rahmen dieses Gedächtnistheaters werden Juden\_Jüdinnen sowohl auf ganz bestimmte ›Judenfiguren‹ als auch auf spezielle Themen, nämlich auf die Trias Holocaust, Antisemitismus und Israel reduziert. «Ein Resultat ist, dass die öffentliche Sichtbarkeit der verhältnismäßig wenigen Juden und Jüdinnen in Deutschland zugleich bemerkenswert hoch und bemerkenswert eingeschränkt ist» (ebd., 10). So konstatiert auch Dimi in der bereits thematisierten Anfangssequenz von *Masel Tov Cocktail*, dass «im deutschen Film [...] Juden meist nur in Schwarzweiß gezeigt [werden]». Zudem würden «Juden», so Dimi, nur selten zurückschlagen. Passend zu dieser Aussage tauscht der Protagonist seine Kopfbedeckung (ein Cappy) gegen eine traditionelle Kippa und versteckt sich ängstlich in einem Kellereingang, während das Filmbild von Farbe zu Schwarzweiß wechselt und sowohl die verwackelte Kameraführung als auch die mit Kriegsgeräuschen und ergreifender Kirchenchormusik unterlegte Tonspur an die Inszenierungsmechanismen, künstlerischen Konventionen und affektsteuernden Wirkungsstrategien bekannter Holocaust-Filme wie etwa *Schindler's List* (USA 1993) erinnern (vgl. Martínez 2004, 41).

Wie Warren Rosenberg ausführt, lässt sich das geschlechtlich codierte Stereotyp des friedliebenden Juden, der nur selten zurückschlägt, zum Teil auf das in der aschkenasischen Tradition verwurzelte Konzept des ›Menschen‹ zurückführen, einer idealtypischen Konstruktion jüdischer Männlichkeit als intellektuell, gutmütig und verantwortungsvoll (vgl. Rosenberg 2001 sowie auch Brod 1988). Dieser positiven Auslegung friedliebender ›Jüdischkeit‹ ist jedoch eine weitere Diskursivierung zu ergänzen und zwar die sowohl antisemitische als auch heteronormative und homophobe Zuschreibung männlicher Juden als verweiblicht sowie die damit einhergehende diskriminierende Markierung des (männlichen) jüdischen Körpers als deviant und unzulänglich (vgl. Rosenberg 2001, 11). Doch Dimis Reaktion auf die antisemitischen Anfeindungen seines Mitschülers ist alles andere als wehrlos. In einer symbolischen, selbstermächtigenden Geste richtet sich der Protagonist auf, tauscht die zuvor aufgesetzte Kippa wieder gegen sein Cappy ein und blickt geradewegs in die Kamera, während er die Rezipierenden direkt adressiert und mit fester Stimme verkündet, dass es sich bei *Masel Tov Cocktail* um eine andere Art von ›jüdischem Film‹ handelt («So ein Film ist das hier nicht»), nämlich um einen

---

<sup>3</sup> Wie Max Czollek in seinem Buch erläutert, handelt es sich bei ›Gedächtnistheater‹ um einen Begriff, «den der in Berlin lebende Soziologe Y. Michal Bodemann 1996 mit seinem gleichnamigen Buch eingeführt hat. Bodemann bezeichnet damit die eingespielte Interaktion zwischen deutscher Gesellschaft und jüdischer Minderheit. Die Judenrolle folgt dabei einem Skript, das den Titel ‚Die guten Deutschen‘ trägt. Denn das ist seit Jahrzehnten die Funktion der Juden in der Öffentlichkeit: die Wiedergutwerdung der Deutschen zu bestätigen» (Czollek 2020, 9).

Film, in dem zurückgeschlagen wird. So wird der nächste Szenenwechsel durch einen buchstäblichen Schlag des Protagonisten gegen die Kamera eingeleitet, der in einen abrupten Schwenk resultiert und damit nicht nur die filmische Inszenierung erneut durchbricht, sondern auch die Zuschauer\_innenperspektive sichtbar ins Schwanken bringt.<sup>4</sup> Mit dem (erneuten) Szenenwechsel erhält auch das Filmbild seine Farbigekeit zurück und wir befinden uns plötzlich wieder in der Schultoilette. Dimi steht seinem Mitschüler, der ihn weiterhin (bzw. immer noch) verhöhnt, unmittelbar gegenüber und quittiert dessen antisemitische Äußerungen mit einem brutalen Schlag ins Gesicht, der seinem Kontrahenten die Nase bricht und Dimi zum wehrhaften Juden werden lässt.<sup>5</sup>

Um neue, über digitale Streamingdienste verfügbare und abrufbar gemachte Bilder des Jüdischen jenseits eindimensionaler sowie exotisierender Klischees bemüht sich auch die zum Jubiläumsjahr konzipierte Sendung *Freitagnacht Jews* (vgl. Djahangard 2021), die seit April 2021 als Online-Format in der ARD-Mediathek sowie auf YouTube zu sehen ist.<sup>6</sup> Die Talkshow, die von dem jüdischen Schauspieler und Musiker Daniel Donskoy moderiert wird und bisher acht 30-minütige Episoden umfasst, präsentiert sich als «erste Show im deutschen Fernsehangebot, die die echte Diversität junger jüdischer Identität sichtbar macht und feiert» (Bartelt 2021). Zu dem Konzept der Sendung gehört es, dass der Moderator seine jüdischen Talkgäste zum gemeinsamen Abendessen am Schabbat, dem jüdischen Ruhetag,<sup>7</sup> einlädt und mit ihnen pro Sendung eine bestimmte These rund um die Themen jüdische Identität und jüdisches Leben in Deutschland diskutiert. In der ersten Episode empfängt Donskoy etwa die Schauspielerin Susan Sideropoulos und die Schriftstellerin Mirna Funk, um mit ihnen über die These «Einmal Jew, immer Jew» zu sprechen. Dagegen steht die Aussage, dass der Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft so tief verwurzelt sei, dass er nicht mehr wegzukriegen sei, im Zentrum der zweiten Folge mit Max Czollek als Talkgast. Auch wenn die Themen Antisemitismus, Holocaust und Israel innerhalb der Sendung immer wieder eine Rolle spielen, gehen die besprochenen Inhalte doch auch deutlich darüber hinaus. Mit Helene Braun, der jüngsten angehenden Rabbinerin Deutschlands und Laura Cazés, Vertreterin der *Jewish Women Empowerment*-Bewegung, diskutiert Donskoy beispielsweise über Berührungspunkte von Feminismus, Queerness und Jüdischsein. Die Themen Kolonialismus, Islamophobie und Rassismus spielen wiederum eine wichtige Rolle für die Gespräche mit *Zeit*-Magazin-Chef Sascha Chaimowicz und dem Rapper Ben Salomo.

---

<sup>4</sup> Siehe hierzu: <https://www.menschenrechts-filmpreis.de/preistraeger/preistraeger-2020/> (letzter Zugriff: 24.6.2021).

<sup>5</sup> Am Ende des Films wird die Wehrhaftigkeit des Protagonisten bestärkt als Dimi erneut von seinem Mitschüler provoziert und antisemitisch beleidigt wird, woraufhin Dimi ein zweites Mal zuschlägt bzw. -tritt und sich selbst sowie den Zuschauer\_innen die Frage stellt, ob er nicht vielleicht doch ein aggressiver Jude sei.

<sup>6</sup> Im Juni 2021 kündigte der WDR zudem die Ausstrahlung der Show im linearen Programm an.

<sup>7</sup> Traditionell beginnt der Schabbat am Freitagabend, sobald die Sonne untergeht und endet am darauffolgenden Samstag.

Wie der Moderator selbst betont, soll die Talkshow Juden\_Jüdinnen ein Forum für die eigene Stimme bieten und «ihnen eine Repräsentation [...] geben» (Dpa/ Donskoy 2021). Dabei bricht die Sendung auch immer wieder mit Tabus und sucht gezielt die Provokation, wenn etwa Donskoy zu Beginn einer Folge den Hitlergruß ausführt oder Mirna Funk bei dem Versuch, die Schaulust des deutschen (Ziel-)Publikums zu beschreiben von «Jew Porn» spricht. Und auch der von Donskoy interpretierte Song «Jude», der als Titellied für die Show fungiert, vermag vielleicht ein erstes Unbehagen bei den Zuschauer\_innen auszulösen. Denn während das Wort «Jude» heutzutage im deutschen Sprachraum eher ungern benutzt wird, kommt es in Donskoy's Song auffällig oft vor, wie im folgenden Auszug aus dem Liedtext nachzulesen ist:

«Jude Jude Jude Jude  
einfach nur ein Wort  
Aber Antisemitismus ist in Deutschland Sport  
What ?!

Jude Jude Jude Jude Jude Jude Jude  
Jude Jude Jude Jude Jude Jude Jude

Alles Anti  
Alles ismuss  
Deutschland Einundzwanzig  
ist purer Genuss»<sup>8</sup>

Anlässlich der im Jahr 2013 im Jüdischen Museum Berlin gezeigten Ausstellung «Die ganze Wahrheit» stellen Michal Friedlander und Martina Lüdicke fest, dass das Wort «Jude» bei vielen Nichtjuden\_Nichtjüdinnen ein Gefühl der Beklemmung und Befangenheit hervorruft, da es aufgrund seines «negativen Gebrauch[s] im Nationalsozialismus» (Friedlander/ Lüdicke 2013, 14) als Schimpfwort (miss-)verstanden wird. Mit der Bezeichnung «Jude» sei im deutschen Sprachgebrauch die Sorge verbunden, so Friedlander und Lüdicke, «Gefühle zu verletzen» (2013, 15). Dies führe wiederum dazu, dass oftmals auf «formelhafte Umschreibungen wie «Menschen jüdischen Glaubens» oder «jüdischer Herkunft»» (2013, 14) ausgewichen wird. In *Freitagnacht Jews* wird das Wort «Jude» konsequent von Moderator und Gästen verwendet und dabei zugleich von der jüdischen Community zurückerobert und «normalisiert». Auf der Bildebene wird den Zuschauer\_innen das Wort «Jude» – sowohl auf Deutsch als auch in seiner englischen Übersetzung – ebenfalls permanent vor Augen geführt, wenn etwa die Selbstbezeichnung des Moderators als Jude mit Hilfe eines Inserts am unteren Bildrand eingeblendet wird, der Schriftzug «Jews» auf der Rückseite der Moderationskarten zu lesen ist oder aber in Form eines Neonschildes als Teil des Bühnendekors in gelben Lettern an der Wand

---

<sup>8</sup> Siehe hierzu Donskoy 2021: <https://www.youtube.com/watch?v=uy9yP9WlaAg> (letzter Zugriff: 26.7.2021).

leuchtet (s. Abb. 3). Die prominente Verwendung der Farbe Gelb im Rahmen positiv besetzter jüdischer Selbstdefinition stellt natürlich eine weitere gezielte (visuelle) Provokation und gleichzeitige subversive Um-Interpretation dar, da sie innerhalb der nationalsozialistischen Ideologie als ›Kennfarbe‹ für marginalisierte und vom NS-Regime geächtete Personengruppen galt und auch der von den Nazis eingeführte ›Judenstern‹ in Gelb gehalten war.<sup>9</sup>



Abbildung 3a/ b/ c: Screenshots aus der ersten Folge *Freitagnacht Jews* (D 2021)

---

<sup>9</sup> Bei dem im Rahmen des nationalsozialistischen Regimes eingeführten ›Judenstern‹, handelt es sich um einen ›künstlichen‹ visuellen Marker, der als ›eindeutiges‹ Zwangskennzeichen für Personen fungierte, die von den Nazis bzw. durch die Nürnberger Rassengesetze als Juden\_ Jüdinnen definiert wurden.

Mit schnellen, unruhigen Schnitten, dynamischer, verwackelter Kameraführung und ständig wechselnden Bildeinstellungen sowie Perspektiven ähnelt der Look von *Freitagnacht Jews* eher einem kurzweiligen Musikvideo mit hipper «Streetstyle-Kulisse» (Hünniger 2021) als einem klassischen Talkshow-Format. Genau wie der von Arkadij Khaet und Mickey Paatzsch inszenierte Kurzfilm *Masel Tov Cocktail* liefert auch *Freitagnacht Jews* den Rezipierenden «neue Bilder» des Jüdischen (aus jüdischer Perspektive), die über Internet und Streamingdienste Eingang in die zeitgenössische (digitale) Medienkultur finden und dabei vor allem auf eine unkonventionelle Optik, provokante Inhalte und ein junges Zielpublikum setzen. Ganz im Sinne eines explosiven «Mazeltov Cocktails»<sup>10</sup> wird jüdische Identität in beiden Produktionen gezielt thematisiert, affirmiert und möglichst tabulos zur Schau gestellt. Trotz aller, zum Teil auch erfolgreichen Bemühungen um vielfältige Darstellungen jüdischen Lebens in Deutschland, präsentieren jedoch sowohl *Masel Tov Cocktail* als auch *Freitagnacht Jews* ein vorwiegend männlich zentriertes Bild des Jüdischen aschkenasischer Tradition. So fokussiert der Kurzfilm die Erlebnisse eines *weißen* heterosexuellen Protagonisten russischer Herkunft, der zwar der stereotypen Opferrolle eines wehrlosen Juden widerspricht, mit seiner Wehrhaftigkeit aber wiederum ein auf Gewaltbereitschaft basierendes hegemoniales Männlichkeitsbild als erstrebenswertes Idealbild inszeniert. Und auch wenn dem aus einer ukrainisch-russischen jüdischen Familie stammenden *weißen* männlichen Moderator in *Freitagnacht Jews* unterschiedlichste Gäst\_innen mit diversen Backgrounds zur Seite gestellt werden, fällt mit Blick auf die Kategorie Gender auf, dass auch hier ein Idealbild heterosexueller jüdischer Männlichkeit(en) dominiert und Gästinnen bisher keine Sendung allein bestreiten durften, sondern stets in Begleitung, sei es von einem Mann oder einer weiteren Frau, aufgetreten sind.<sup>11</sup>

Abschließend sei daher noch kurz auf ein weiteres «Medienobjekt» verwiesen, das ebenfalls durch die (Re-)Produktion und Verhandlung eines gegenderten Wissens von «Jüdischsein» geprägt ist, dabei aber die männlich zentrierte Perspektive verlässt. Bei diesem dritten medialen Artefakt handelt es sich um *Shiva Baby*, dem Spielfilm der jüdisch-kanadischen Regisseurin Emma Seligman, der seit Juni 2021 auf der Streamingplattform MUBI zu sehen ist und seitdem auch hierzulande breit rezipiert wurde. Als «Sinfonie der Beklemmung» (Burg 2021) beschrieben, inszeniert der Film einen Tag im Leben der 20-jährigen bisexuellen New Yorker Studentin Danielle (Rachel Sennott), die mit ihrer gut situierten jüdischen Familie an einer Schiwa, also an einer jüdischen Trauerfeier teilnimmt und sich dort nicht

---

<sup>10</sup> Das Urban Dictionary definiert einen «Mazeltov Cocktail» als «unexpected disclosure of a person' Jewishness in, or creating, an extremely awkward or combustible situation» (<https://www.urbandictionary.com/define.php?term=Mazeltov%20Cocktail>, letzter Zugriff: 24.7.2021).

<sup>11</sup> Eine Übersicht der einzelnen Episoden und geladenen Gäste findet sich hier: <https://www.ardmediathek.de/sendung/freitagnacht-jews-mit-daniel-donskoy/staffel-1/Y3JpZDovL3dkci5kZS9mcmVpdGFnbmFjaHRqZXdz/1/> (letzter Zugriff: 25.07.2021). Mit Blick auf die Kategorie Klasse ist hier zudem zu reflektieren, dass es sich bei den geladenen Gästen primär um Personen des öffentlichen Lebens bzw. der intellektuellen/künstlerischen Szene handelt, die über einen spezifischen sozialen Status verfügen.

nur mit ihrem heimlichen Liebhaber, sondern auch mit ihrer ehemaligen Geliebten konfrontiert sieht.<sup>12</sup> Von Seligmans persönlichen Erlebnissen inspiriert, begegnet den Zuschauer\_innen in diesem queer-feministischen Kammerspiel (vgl. Zylka 2021) ein breites Repertoire an vor allem im anglo-amerikanischen Raum etablierten, geschlechtlich codierten und medial vermittelten Stereotypen des Jüdischen – wie etwa der aus der Sitcom *The Nanny* (USA 1993-1999) bekannt gewordenen stetig nörgelnden, überfürsorglichen jüdischen Mutter bzw. der verwöhnten *Jewish American Princess* oder der in zahlreichen Filmen von Woody Allen verkörperten Figur des tollpatschigen Schlemihls bzw. des intellektuellen neurotischen Juden. Im Rahmen einer sowohl formal-ästhetischen als auch «emotionalen Tour de Force» (Zeckau 2021) werden diese stereotypen Vorstellungsbilder (kultureller) jüdischer Identität(en) jedoch nicht einfach kommentarlos zitiert und wieder aufgeführt. Mit Hilfe einer nahezu dokumentarischen Kamera, die Danielle «stets ganz nahe folgt», sowie einer musikalischen Untermalung, die «mit ihren die Nerven malträtierten Tönen [...] Danielles Bedrängen und Unwohlsein geradezu körperlich spürbar werden» (ebd.) lässt, wie Katharina Zeckau treffend beschreibt, gelingt es *Shiva Baby* die Rezipierenden zu affizieren und scheinbar «unmittelbar am Gemütszustand der Protagonistin partizipieren» zu lassen, während stereotype Vorstellungen jüdischer Identität(en) zugleich überzeichnet und ad absurdum geführt werden. Genau wie *Masel Tov Cocktail* und *Freitagnacht Jews* stellt auch *Shiva Baby* ein interessantes Beispiel für die enge Verzahnung von Medien, Geschlecht und «Jüdischsein» dar und verdeutlicht dabei nicht nur das problematische Verhältnis zwischen Aufklärung, Sichtbarmachung und Ausstellen geschlechtlich codierter kultureller jüdischer Identität(en) in zeitgenössischen Medienformaten, sondern erweitert darüber hinaus die hier diskutierten neuen Bilder des Jüdischen um eine bisher marginalisierte queer-feministische Perspektive.

## Quellenverzeichnis

Elsa Bartelt, «Freitagnacht Jews: Daniel Donskoy im Interview», in: Zeitjung vom 18.06.2021, <https://www.zeitjung.de/freitagnacht-jews-daniel-donskoy-interview/> (22.06.2021).

Caspar Battegay, «Gibt es eine «jüdische Normalität» in Deutschland?», in: *Die ganze Wahrheit. JMB Journal*, 8, 2013, 31–36.

Neomi Berger, «Schiwa. Religiöse Begriffe aus der Welt des Judentums», in: *Jüdische Allgemeine* vom 01.07.2013, <https://www.juedische-allgemeine.de/glossar/schiwa/> (24.07.2021).

---

<sup>12</sup> Wie in einem Glossar-Beitrag der *Jüdischen Allgemeine* erläutert wird, steht der hebräische Ausdruck «Schiwa» für die Zahl Sieben «und ist für Juden die Zeit der Trauer in der ersten Woche unmittelbar nach dem Begräbnis von Eltern, Ehegatten, Geschwistern oder eines Kindes» (Berger 20213, letzter Zugriff: 24.07.2021).

Harry Brod (Hg.), *A Mensch Among Men. Explorations in Jewish Masculinity*, Freedom: The Crossing Press 1988.

Susanne Burg, «Shiva Baby auf Mubi. Eine Trauerfeier wird zur Komödie», in: Deutschlandfunk Kultur vom 12.06.2021, [https://www.deutschlandfunkkultur.de/shiva-baby-auf-mubi-eine-trauerfeier-wird-zur-komoedie.2168.de.html?dram:article\\_id=498677](https://www.deutschlandfunkkultur.de/shiva-baby-auf-mubi-eine-trauerfeier-wird-zur-komoedie.2168.de.html?dram:article_id=498677) (26.07.2021).

Max Czolleck, *Desintegriert Euch!*, München: btb 2020.

Susan Djahangard, «Ein neuer Gesprächsraum ist eröffnet», in: Die Zeit vom 08.06.2021, [https://www.zeit.de/kultur/film/2021-06/freitagnacht-jews-talkshow-juden-wdr-identitaet-daniel-donskoy?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F](https://www.zeit.de/kultur/film/2021-06/freitagnacht-jews-talkshow-juden-wdr-identitaet-daniel-donskoy?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F) (22.07.2021).

Daniel Donskoy, «Jude», 14.05.2021, <https://www.youtube.com/watch?v=uy9yP9WlaAg> (26.07.2021).

Dpa/ Daniel Donskoy (Interview), «Daniel Donskoys «Freitagnacht Jews» im WDR», in: Stern vom 16.06.2021, <https://www.stern.de/kultur/tv/tv-tipp-daniel-donskoys--freitagnacht-jews--im-wdr-30577486.html> (22.06.2021).

Michal Friedlander/ Martina Lücke, «Ich hab' da mal eine Frage...», in: *Die ganze Wahrheit. JMB Journal*, 8, 2013, 13–19.

Margrit Frölich, «Zwischen Erinnerungskultur, Antisemitismus und Gegenwartsbewältigung. Der Film *Masel Tov Cocktail*», in: Evangelische Akademie Frankfurt vom 04.2021, <https://www.evangelische-akademie.de/extras/download/?file=8549> (26.07.2021).

Hildegard Frübis, «(Kinder-)Ikonen des Holocaust», in: *Anne Frank. Mediengeschichten*, hrsg. von Peter Seibert, Jana Piper und Alfonso Meoli, Berlin 2014, 12–36.

Andrea Hanna Hünninger, «Freitagnacht Jews. Endlich eine jüdische Talkshow», in: Die Welt vom 25.04.2021, <https://www.welt.de/kultur/medien/article230591567/Freitagnacht-Jews-endlich-eine-juedische-Talkshow.html> (24.07.2021).

Matías Martínez, «Authentizität als Künstlichkeit in Steven Spielbergs Film *Schindler's List*», in: ders. (Hg.), *Der Holocaust und die Künste. Medialität und Authentizität von Holocaust-Darstellungen in Literatur, Film, Video, Malerei, Denkmälern, Comic und Musik*, Bielefeld: Aisthesis 2004, 39–60.

Pressemitteilung, «1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Sichtbar und erlebbar machen, wie sehr 2021 das jüdische Leben in Deutschland blüht», in: Bundesministerium des Innern und für Heimat, 15.01.2021, <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2021/01/1700-jahre-juedisches-leben.html>, (26.06.2021).

Warren Rosenberg, *Legacy of Rage. Jewish Masculinity, Violence, and Culture*, Massachusetts: University Press of Massachusetts Press 2001.

Christian Röther, «1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Eine einseitige Liebeserklärung», in: Deutschlandfunk vom 06.01.2021, [https://www.deutschlandfunk.de/1700-jahre-juedisches-leben-in-deutschland-eine-einseitige.886.de.html?dram:article\\_id=490289](https://www.deutschlandfunk.de/1700-jahre-juedisches-leben-in-deutschland-eine-einseitige.886.de.html?dram:article_id=490289) (25.07.2021).

Juliane Sucker/ Lea Wohl von Haselberg, «Einleitung», in: Juliane Sucher/ Lea Wohl von Haselberg (Hg.), *Bilder des Jüdischen. Selbst- und Fremdzuschreibungen im 20. und 21. Jahrhundert*, Berlin: de Gruyter 2013, 11–30.

Katharina Zeckau, «Shivs Baby», <https://www.filmdienst.de/film/details/617252/shiva-baby#kritik> (1.06.2021).

Jenni Zylka, «Debütfilm Shiva Baby auf Mubi: Die blanken Nerven zupfen», 10.06.2021, <https://taz.de/Debutfilm-Shiva-Baby-auf-Mubi/!5774503/> (21.06.2021).

<https://2021jlid.de/> (26.07.2021).

<https://www.ardmediathek.de/sendung/freitagnacht-jews-mit-daniel-donskoy/staffel-1/Y3JpZDovL3dkci5kZS9mcmVpdGFnbmFjaHRqZXdz/1/> (25.07.2021).

<https://www.menschenrechts-filmpreis.de/preistraeger/preistraeger-2020/> (24.06.2021).

<https://www.urbandictionary.com/define.php?term=Mazeltov%20Cocktail> (24.07.2021).

**Der Beitrag erscheint in:**

*digital gender – de:mapping politics. Spekulieren mit 30 Objekten*. Hrsg. von Julia Bee, Irina Gradinari und Katrin Köppert. Leipzig: Spector [erscheint 2023].